

**„Wunderbar geschaffen – furchtbar entstellt – Predigt zu Hiob 10, gehalten im  
Universitätsgottesdienst am Sonntag Jubilate (11.5.2025) im Berliner Dom im  
Rahmen der Predigtreihe „Körperbilder“**

*Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!*

Liebe Gemeinde,

Hiob betrachtete seinen Körper, er schaute auf seine entzündeten Füße, betastete seine eiternden Wunden, strich mit der Hand über hohlen Wangen, dann brach's aus ihm heraus:

*Mich ekelt mein Leben.*

*Ich will meiner Klage ihren Lauf lassen*

*und reden in der Betrübnis meiner Seele (Hi 10,1)*

Hiobs Körper – Hiobs Schrei: Wir kennen solche Körper, solche Schreie: Körper, die schweres Leid entstellt hat, Gesichter, die von tiefem Schmerz verzerrt sind, Schreie, in denen sich die Verzweiflung Luft verschafft: Hiobskörper – Hiobsschreie.

Gerade in diesen Tagen, da wir an den 80. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz und an den 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs denken, sind wir konfrontiert mit Hiobskörpern, mit Gestalten geschundener und misshandelter Menschen, mit Körpern, denen Arme und Beine fehlen, mit Körpern, deren Augen jeglichen Glanz verloren haben.

Hiobskörper: Wir sehen solche Körper, manchmal auch aus nächster Nähe und in unserem direkten Umfeld. Und dann merken wir: Leiden entblößt. Leiden legt schonungslos offen, den Menschen, der unmittelbar vom Leid getroffen ist, ebenso wie die Menschen in seiner Umgebung.

In der Begegnung mit einem schwer erkrankten Menschen erleben wir: Leiden macht nackt. Leiden entkleidet, zunächst ganz unmittelbar den Leidenden, sodann entkleidet es die Beziehungen des Leidenden, die Beziehungen zu sich selbst, zu seinem Körper, zu seiner Umwelt, zu seinem Lebensplan.

Leiden entblößt – das zeigt jeder Gang in ein Krankenhaus oder in ein Hospiz. Und Leiden bringt Dinge ans Licht, die vorher verborgen waren. Leiden kann stumm machen, aber: Leiden spricht oft auch Wahrheiten aus, Leiden kann Dinge ansprechen, die vorher ungesagt waren. Der vom Leid Entstellte braucht kein Blatt mehr vor den Mund zu nehmen.

Ja, angesichts des Leidens wird auch oft gelogen, sei es, um dem schwer Erkrankten nicht die Hoffnung auf Gesundung zu nehmen, sei es, um sich selbst oder andere Menschen nicht zu entmutigen. Aber Leiden verlangt Worte, Leiden sucht Sprache, auch wenn das Reden schwerfällt. Leiden braucht Worte, es braucht *wahre* Worte und es bricht Schweigen.

Hiob schweigt angesichts seines Leidens nicht. Hiob bleibt nicht stumm. Nachdem sein Körper von der Krankheit so gezeichnet ist, dass ihn seine Freunde kaum erkennen, schreit er seinen Schmerz in die Welt. Der Dichter, dem wir das Hiobbuch in seiner heutigen Form verdanken, lässt Hiob aus Schutt und Asche schreien (Hi 2,7–13). Der, der vom Aussatz gepackt und selbst kaum mehr als ein Aschehaufen ist, schreit seinen Schmerz in die Welt. Hiobs Asche schreit – das ist surreal und wahr zugleich.

Dieses Bild hat Geschichte gemacht: Der vom Aussatz befallene, nur spärlich bekleidete Hiob ist das Bild des Schmerzensmannes schlechthin geworden. Hiobs Körper ist zur Verkörperung des Leidens an sich geworden. Hiobs Körper hat den Darstellungen des gequälten Körpers Jesu Christi als Vorbild gedient. Hiobs Körper ist der Prototyp der Verhungerten, Erfrorenen, Erschossenen – über die Zeiten hinweg. Hiobs Schrei aus der Asche ist prototypisch für den Schrei Gefolterter, Erkrankter, Leidender. Hiobs Körper, Hiobs Schrei: sie setzen sich fort – bis heute.

*Mich ekelt mein Leben.*

*Ich will meiner Klage ihren Lauf lassen*

*und reden in der Betrübnis meiner Seele (Hi 10,1)*

Hiob ekelt sein Leben. Vor dem Hintergrund des Lebensverständnisses des Alten Testaments ist dieser Satz ungeheuerlich. Dem Alten Testament gilt Leben als ein hohes Gut, als ein Gut, das unbedingt zu schützen ist, als eine Gabe, die Gott dem Menschen geschenkt hat. Und nun das: *Der* Mensch, den das Hiobbuch als einen in jeder Hinsicht Frommen zeichnet, schreit in seinem Schmerz: *Mich kotzt mein Leben an – Mich kotzt mein Leben an.*

Dem Menschen, der alles verloren hat, seinen Besitz, seine Kinder, seine Gesundheit, dem, der nur noch aus Haut und Knochen besteht, ist das Leben nicht mehr lebenswert. Wenn Leben nur noch Überleben ist, hat es offenbar seinen Reiz verloren. Wenn Leben nur noch ans Bett gefesselt zu sein bedeutet, was soll es dann? Aus der Gabe des Lebens ist eine Last geworden, eine tonnenschwere Last, die es loszuwerden gilt – um jeden Preis. Der Gott des Lebens hat sich in einen Gott des Todes verwandelt. Nur wenige Verse später lässt der Dichter seinen Hiob sagen:

*Warum hast du, Gott, mich aus meiner Mutter Schoß kommen lassen?*

*Ach, dass ich umgekommen wäre und mich nie ein Auge gesehen hätte.*

(Hi 10,18)

Leiden entblößt – und: Leiden ruft auch die Frage nach Sinn hervor, nach dem Grund und dem Ziel des Lebens. Für Hiob wird diese Frage zur Frage nach Gott. Man solle Worte, die im Schmerz gesagt sind, nicht so ernstnehmen, heißt es. Doch! Man muss sie ernstnehmen. Denn: Leiden streift Oberflächliches ab und richtet den Blick auf Anfang und Ende des Lebens. Leiden entstellt – ja, es entstellt, aber es stellt auch die grundsätzliche Frage nach dem Grund und Ziel der Existenz.

*Warum – besser übersetzt – wozu, hast du, Gott, mich aus meiner Mutter Schoß kommen lassen?*

„Wozu bin ich geboren? – Ach, wäre ich doch tot!“ Das Leben des Leidenden ist hier verdichtet auf die Eckpunkte seines Lebens: Geburt und Tod, sie hängen hier unmittelbar zusammen. Aber, und das ist nun besonders für den Schrei Hiobs, Hiob stellt *seine* Geburt und *seinen* Tod, *sein* Leiden in einen direkten Bezug *zu seinem Gott*. Hier deutet sich eine neue Perspektive an: Hiobs Schrei geht nicht ins Nichts. Sein Schrei hat einen Adressaten. Sein Rufen gilt Gott. Schon in dem eingangs zitierten Vers klingt dieser Adressat an:

*Ich will meiner Klage ihren Lauf lassen*

*und reden in der Betrübnis meiner Seele*

*und zu Gott sagen: ... (Hi 10,1–2)*

Hiob gebraucht hier die traditionelle Sprachform der Klage. Er wendet sich in der Not im Du *an Gott*. Er breitet *vor Gott* sein Leid aus. Er appelliert an Gottes Güte und fragt nach dem Grund und Ziel seiner gegenwärtigen Lage. Damit ist Hiob auch ein Vorbild für das Beten: Fragen zu stellen, nach Gründen zu suchen, das gehört zum Gebet.

Wie an anderen Stellen des Alten Testaments führt das Leiden den Leidenden in einen Dialog mit Gott. Und dies aus einem doppelten Grund: Zum einen, weil Gott als *der* verstanden wird, der die Not überwinden kann, zum anderen, weil Gott als *der* angesehen wird, der letztlich das Leiden zu verantworten hat. Letzteres ist eine theologische Grenzaussage. Aber gerade das Hiobbuch lässt keinen Zweifel daran, dass Gott selbst hinter dem Leiden Hiobs steht. Wer den Prolog des Hiobbuchs kennt, der weiß, dass Gott selbst den Satan ermächtigt hat, Hiobs Körper zu entstellen (Hi 2,4–7). Und für Hiob und seine zum Trost gekommenen Freunde steht fest, dass Gott selbst Hiob am Genick gepackt, ihn wie ein Dämon überfallen und ihn so fest umklammert hat, dass er sich in die Unterwelt wünscht, an den Ort, an dem nach Hiobs und seiner Freunde Vorstellung Gott nicht ist.

Gott selbst hat Hiobs Körper entstellt – das ist klar, die Frage ist nur: Warum und wozu? In der Beantwortung dieser Frage unterscheiden sich Hiob und seine Freunde. Warum und wozu handelt Gott so an mir, wie ich es gerade erfahre? Um das herauszufinden, richtet Hiob seinen Schrei an Gott, schreit er seinen Schmerz zum Himmel. Dabei nimmt dieser Schrei, diese Klage, Züge einer Reflexion über das Wesen Gottes an.

In seinem Schrei zu Gott ringt Hiob um eine Deutung seines Lebens und ringt daher um und mit Gott. Die Leidensfrage wird für ihn zur Gottesfrage. Körpererfahrungen werden hier zu Gotteserfahrungen. Zwischen dem Auftakt in Vers 1 (*Mich ekelt mein Leben*) und dem letzten Vers dieser Rede in Vers 22 (*so ist es immer Finsternis*) entfaltet sich ein grundsätzliches Nachdenken über das Wesen Gottes und des Menschen. Zwischen dem Lebensekel und der Todessehnsucht steht die in immer wieder neue Bilder gefasste Suche nach dem Sinn des Lebens. Für den Dichter des Hiobbuchs ist dieses nicht ohne Gott zu denken und das heißt: Leiden muss einen Sinn haben. Auch das ist eine theologische Grenzaussage. Das Hiobbuch führt an Grenzen des Redens über und zu Gott.

Dabei bewegt sich Hiobs Klage in einem merkwürdigen Wechsel zwischen der Anrede Gottes als liebevollen Schöpfer und als unbarmherzigen Richter. *Psychologisch* lässt sich das leicht als ein Schwanken zwischen Extremen erklären – wer mit schwer Erkrankten zu hat, kennt dieses Phänomen. *Theologisch* spiegelt sich im Gegenüber der Rede von Gott als Schöpfer und Gott als Richter ein Diskurs über unterschiedliche Gottesbilder, und das Hiobbuch ist durch und durch ein theologischer Diskurs, ein poetischer Streit über die Leistungsfähigkeit unterschiedlicher Theologien, ausgelöst

durch eine radikale Verwundung Hiobs. Intensive Körpererfahrungen transzendieren die Gegenwart und lösen, im Fall Hiobs, die Gottesfrage aus. Anders gesagt: Mein Körper kann zum Anlass werden, mit Gott ins Gespräch zu kommen.

*Deine Hände haben mich gebildet und bereitet  
danach hast du dich abgewendet und mich verdorben (Hi 10,8),*

lässt der Dichter hier Hiob klagen. Dann lässt er seine Leidensfigur in einer für das Alte Testament einmaligen Ansammlung von Körperbegriffen und Körperbildern seine wunderbare Erschaffung durch Gott beschreiben:

*Bedenke doch, dass du mich aus Lehm gemacht hast,  
und lässt mich wieder zum Staub zurückkehren?  
Hast du mich nicht wie Milch hingegossen  
und wie Käse gerinnen lassen?  
Du hast mir Haut und Fleisch angezogen;  
aus Knochen und Sehnen hast du mich geflochten;  
Leben und Wohltat hast du an mir getan,  
und deine Obhut hat meinen Odem bewahrt. (Hi 10,9–12)*

In hochpoetischer Sprache und auf dem medizinischen Stand seiner Zeit beschreibt sich Hiob als ein Kunstwerk Gottes, zerbrechlich und endlich, aber doch ein Kunstwerk. Dahinter steht dieselbe Lebensdeutung, wie sie unser Eingangspsalme vertritt:

*Denn du hast meine Nieren bereitet  
und hast mich gebildet im Mutterleibe.  
Ich danke dir dafür,  
dass ich wunderbar gemacht bin;  
wunderbar sind deine Werke;  
das erkennt meine Seele. (Psalm 139,13–14)*

Wunderbar gemacht: Das ist auch Hiob – doch jetzt ist er furchtbar entstellt. Es sind dieselben Hände, die seinen Körper kunstvoll gestaltet haben und die ihn jetzt verunstalten. Es ist derselbe Gott, der die Beziehung zu seinem Geschöpf hergestellt hat und der diese Beziehung jetzt zutiefst fraglich erscheinen lässt.

Entscheidend an der kleinen Menschenlehre in Hiob 10 ist ihre rhetorische Funktion. Die Beschreibung der Geschöpflichkeit, zu der die Sterblichkeit dazugehört, ist ein Appell an Gott, sich doch wieder als Schöpfer – als Freund des Lebens – zu erweisen.

*Bedenke doch, dass du mich aus Lehm* (oder wie es dem Urtext eher entspräche) *wie Lehm gemacht hast.* (Hi 10,9)

„Bedenke“ – „du“ – „mich“: Diese drei Wörter bilden die Koordinaten von Hiobs Appell: Es geht um Gott – es geht um Hiob als Person – und es geht um Hiobs Beziehung zu Gott: Diese soll wieder heil werden. Sie *kann*, so die Vorstellung Hiobs, wieder heil werden, indem Gott sich selbst vergegenwärtigt, dass Hiob sein Geschöpf ist. Im „Bedenken“, im „Vergegenwärtigen“ steckt nach dem hier im hebräischen „Urtext“ gebrauchten Wort *zākar* der Aspekt des heilvollen Handelns: Wenn Gott sich an etwas erinnert, ist dies der Beginn seines Handelns zum Guten.

Die Frage ist, ob dieser Appell Hiobs verfängt. Im unmittelbaren Verlauf dieser Klage Hiobs verhallt sein Ruf nach erneuter heilvoller Zuwendung. So greift Hiob unmittelbar nach seinem Bekenntnis zu Gottes Wohltat und Obhut, zu Gottes Huld und Fürsorge, auf Bilder Gottes als eines gnadenlosen Richters, als eines Löwen und als eines Kriegers zurück. Den Schlusspunkt dieser Rede bildet Hiobs Erwartung, von Gott vergessen ins Totenreich zu gehen. Hiobs letztes Wort lautet hier: *Finsternis*. Einst wunderbar gemacht, mit Lebensatem versehen (Hi 10,12) und ins Licht gestellt, nun am Boden zerstört und in die Finsternis gestoßen (Hi 10,22).

Doch damit endet das Hiobbuch nicht – zum Glück. Sein Dichter hat noch mehr zu bieten. Ganz am Ende redet Gott selbst. In *der Welt*, aus der das Buch Hiob stammt, betten Dichter ihre wichtigsten Aussagen in Gottesreden ein. Ähnlich wie in antiken Tragödien bieten die abschließenden Worte Gottes eine Lösung – ob diese Lösung die Leserschaft befriedigt, ist eine andere Frage.

Viermal redet Gott am Ende des Hiobbuchs: Zweimal sehr lang (Hi 38,1–39,30; 40,6–41,26) und zweimal sehr kurz (Hi 40,1–2; 42,7–8). Entscheidend sind die allerletzten Worte Gottes: „mein Knecht Hiob“ – „mein – Knecht – Hiob“ (Hi 42,8). Damit bekennt sich Gott selbst zu seinem Geschöpf Hiob auch im Leid. Die namentliche Anrede „Hiob“ signalisiert die unmittelbare Beziehung, der Titel „mein Knecht“ die ungetrennte und besonders enge Gemeinschaft.

Einen Grund für sein Handeln teilt Gott Hiob nicht mit. Von einer Heilung Hiobs erzählt das Buch nicht, jedenfalls nicht ausdrücklich. Das machen erst später islamische Legenden, die einen Wunderbrunnen kennen, in den Hiob stieg und so geheilt wurde. Das biblische Hiobbuch spricht von einer Wende des Schicksals, einer Wandlung, man

könnte auch sagen einer Verwandlung, dies mag die Vorstellung der Heilung Hiobs beinhalten. Auch der Segen, den Hiob als letzte Tat Gottes erhält (Hi 42,12), spricht für eine solche inklusive, die Heilung einschließende Deutung. Der Segen ist Gottes letzte Tat im Hiobbuch – Segen, nicht Fluch, ist Gottes letztes Wort!

Wesentlich ist, dass Hiob am Ende sein Leiden nicht als Abbruch, sondern als Teil seiner Gottesbeziehung versteht. Darin besteht seine eigentliche Wandlung. Leiden, das eigene Leiden, als Teil einer intensiven Begegnung und Geschichte mit Gott zu verstehen, verwandelt und ermöglicht, die Welt und sich selbst in einem anderen Licht, im Licht Gottes, sehen:

*Ich hatte von dir ~~nur~~ vom Hörensagen vernommen;  
aber nun hat mein Auge dich gesehen (Hi 42,5).*

Auch am Ende sagt Hiob, er sei Staub und Asche. Das letzte Wort in Hiobs Mund ist „Asche“ (Hi 42,6): Asche schreit, ich hatte schon gesagt, dies klingt surreal und ist doch wahr. Aber die Asche, als die sich Hiob jetzt bezeichnet, sieht er in der Hand Gottes aufgehoben. Asche in Gottes Hand: Am Ende zeichnet Hiob seinen entstellten Körper in seine Geschichte mit Gott ein. Wohlgemerkt: Das sagt und tut der Leidende, das wird ihm nicht von einem anderen Menschen verordnet. So ist Hiob auch in und mit seinem so furchtbar gezeichneten Körper ein Gottesknecht, mit anderen Worten: Auch, ja gerade mit seinem entstellten Körper ist Hiob ein Repräsentant Gottes selbst: Hiobs Körper als Gottes Körper – das Hiobbuch führt an Grenzen.

In der Fluchtlinie dieser Gedanken stehen *die* biblischen Vorstellungen, die das Leiden des Menschen, insbesondere eines gerechten Menschen, als Zeichen einer besonders engen Gottesgemeinschaft verstehen, die das Leid – bildlich gesprochen – auf den Körper Gottes selbst schreiben. Diese Vorstellungen sind schwer, aber sie führen in die Mitte der biblischen Rede von Gott, als dessen wahres Ebenbild der am Kreuz gemarterte Jesus Christus gilt.

Gerade der Lebensweg Jesu Christi zeigt: Leiden entblößt, Leiden entstellt, aber Leiden verbindet auch, und Leiden hebt die Gemeinschaft mit Gott nicht auf, im Gegenteil: Leiden kann die Gemeinschaft mit Gott sogar vertiefen. Ob und wann sich diese Vertiefung ereignet, entzieht sich menschlichem Zugriff. Wo sie sich aber ereignet, wird ein wunderbar geschaffener und furchtbar entstellter Körper ein Teil von Gottes Körper: Er wird ein Teil Gottes, eines Gottes, der da ist, wo Menschen leiden, bis heute.

Gott ist im Leid – er sitzt mit Hiob in der Asche. Das ist eine theologische Grenzaussage, aber es ist das Evangelium Hiobs für alle Hiobskörper auch in unserer Zeit.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Zwei Lesehinweise:

Markus Witte, Das Buch Hiob (Das Alte Testament Deutsch Band 13), Göttingen 2021.

Markus Witte, Gott als Rätsel. Predigten und Gedanken zu biblischen Texten, London/Chisinau 2025.